

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1952

[Dieter Zoller]: Geheimnisse unter dem Esch

urn:nbn:de:gbv:45:1-5276

den Leuten spricht man als den Bandkeramikern. Man weiß ja nicht, wie diese Völkernschaften mit Namen hießen, so muß man sich also mit solchen Hilfsbezeichnungen begnügen. Sie haben eine völlig andere Bestattungssitte, sie begraben ihre Toten in flacher Erde. Ihre Beile, Äxte, Feldhacken und vieles andere sind von völlig anderer Form. Auch die Muster auf den Töpfen und die Formen des Tongeschirrs tragen einen ganz anderen Charakter. Kurz, es ist eine ganz und gar andere Kultur.

In dieser beschriebenen Art hat man nun das ganze vorgeschichtliche Fundgut untersucht. Meist sind es geographische Namen, die herangezogen werden. Man spricht von einer süddeutschen Bronzezeit oder von einer lausitzischen Kultur, oder auch von gewissen Eigenarten dieser Kultur, z. B. der Pfahlbaukultur, wie sie u. a. am Bodensee, in der Schweiz und in Italien vertreten sind, weiterhin etwa von Urnenfelderkultur oder Streitaxtkultur. Die Zahl der Bezeichnungen, natürlich auch für die anderen europäischen Länder, ist eine sehr hohe, und die Kenntnis all dieser Kulturen erfordert schon ein außerordentlich hohes Spezialwissen. Aber nicht davon soll hier im einzelnen die Rede sein,

hier sollte nur soviel davon aufgezeigt werden, um den Weg der urgeschichtlichen Forschung in seiner grundsätzlichen Art klarzumachen.

Die Forschung bemühte sich natürlich, die einzelnen Kulturen nun auch in ihrem zeitlichen Ablauf zu verfolgen, vor allem ihr Werden und Wachsen genauer zu erfassen. Man stellte dabei z. B. oft eine räumliche Veränderung fest, die Gebiete, die die Kulturen einnahmen, vergrößerten oder verkleinerten sich. Der nächste Schritt, den man machte, war der, daß man diese Veränderungen auf die Träger dieser Kulturen zurückführte, also auf die Menschen, die dahinter standen. Mit anderen Worten, man wollte das äußere Schicksal dieser Menschengruppen daraus ablesen, wie ein Volk oder ein Stamm sich langsam ausbreitete, andere verdrängte, selbst verdrängt wurde oder sich mit anderen vermischte, kurz: die Geschichte von Völkern und Stämmen!

Wie weit diese sehr weit gespannte Möglichkeit zu sicheren oder unsicheren Ergebnissen führte, und welche weitere Forschungsrichtung die Urgeschichte einschlug, wollen wir in einer späteren Darstellung bringen.

Josef Bergmann

Geheimnisse unter dem Esch

Wenn hier und da einmal ein Esch abgegraben wird, kann man in dem dadurch entstandenen Schnitt unter der aufgeplaggenen Bauerde Profile von Gräben wahrnehmen, die in den anstehenden Sand eingetieft sind. (Bild 1). Sie sind in fast regelmäßigen Abständen angelegt. Die Abstände sind aber für jeden Esch verschieden gewählt. Bei dem einen Esch betragen sie 2,50 m, bei dem anderen 3,40 m und bei einem weiteren sogar 9 m. Der Oberflächenbewuchs der Urlandschaft zu Beginn der Besiedlung scheint bei der Anlage der Gräben keine Rolle gespielt zu haben, da man diese Gräben sowohl durch Bleichsand und Ortstein, als auch durch ehemalige Waldböden in den anstehenden Sand eingetieft findet. Sie weisen alle eine dunkle, humose Füllung auf und zeigen an ihrem oberen Ende Streifen des anstehenden gelben Sandes und manchmal Brocken von gebrochenem Ortstein und Bleichsandstreifen. Häufig wurden Torfsoden und Heideplaggen als Füllung verwendet. Die Länge der Gräben beträgt

durchschnittlich 8 m, die Breite 0,45—0,75 m und die Tiefe 0,60—0,75 m (Bild 2). Der Vorgang bei der Anlage dieser Gräben muß folgender gewesen sein:

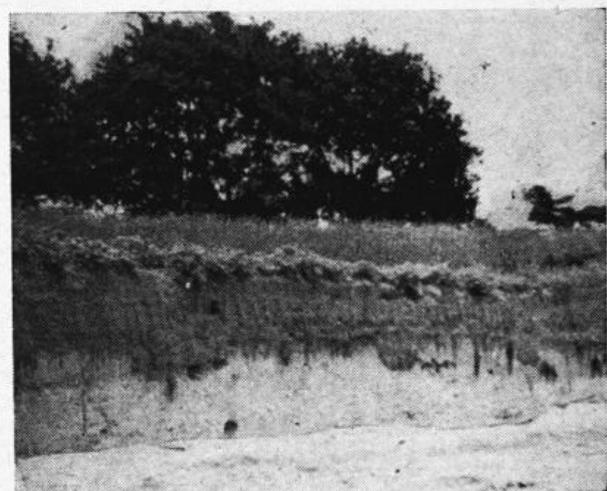


Abb. 1: Das Eschprofil mit mehreren Gräben

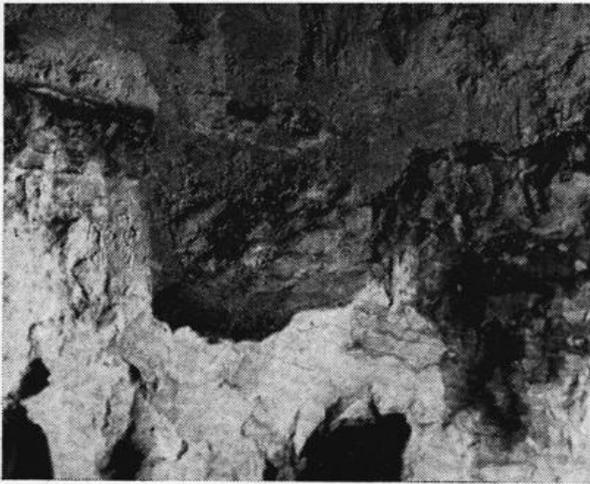


Abb. 2: Grubenprofil, das den Ortstein durchbricht.

Nach Ausbildung der Bleichsand- und Ortsteinschicht wurden Gräben angelegt, die meistens die Ortsteinschicht durchbrachen und bis auf den anstehenden gelben Sand geführt wurden. Die Gräben wurden mit dunkler Füllerde (Humus, Plaggen) vollgeworfen, und die Reste des Aushubs (Gelber Sand, Bleichsand und Ortsteinbrocken) wurden daraufgeworfen. Die Gräben wurden aber auch da angelegt, wo sich kein Ortstein gebildet hatte (Bild 3).

Die Profilform der Gräben ist meist wannenartig, doch zeigen manche Gräben auch U-Form (Bild 4).

Bei einer Teilabgrabung des Edewechter Esches konnte ich feststellen, daß die Grä-

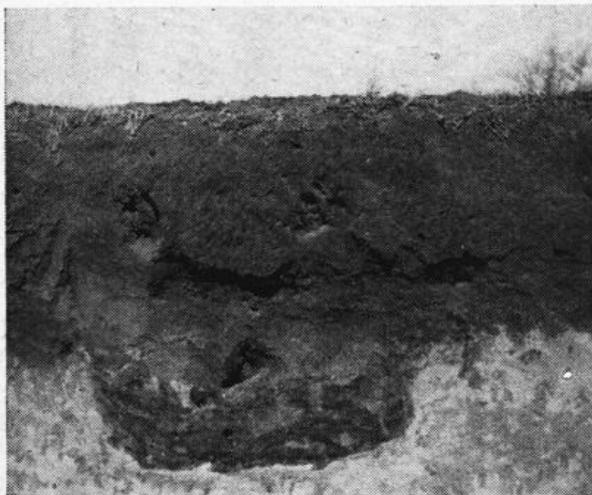


Abb. 3: Wannenförmiges Grubenprofil. Die Schichtung der schwarzen Füllerde ist hier gut zu erkennen. Im anstehenden gelben Sand sind keine Doppelbänder des Eichen-Birkenwaldes vorhanden.

ben staffelförmig angelegt waren. Die Gräben hatten hier eine Länge von durchgehend 7,30 m und einen Abstand von 4 m. Hinter der ersten Grabenreihe kam die nächste im Abstand von ungefähr einem Meter, und zwar lagen diese Gräben auf Lücke mit denen der ersten Reihe (s. Abb. 7) Manche Gräben hatten auch eine leichte Krümmung. Die Gräben liefen parallel dem Esch. Sie hatten untereinander keine Verbindung. Zu welchem Zweck mögen diese Gräben wohl angelegt worden sein? Ob die Gruben überhaupt zur Sandentnahme angelegt wurden, möchte ich dahingestellt sein lassen. Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht ein Grubenprofil (Bild 5), das überhaupt nicht bis zu dem anstehenden gelben Sand durchstößt, sondern nur die Bleichsand-schicht durchschneidet und auf dem Ortstein endet, ohne denselben zu zerstören. Daß sich ein Bauer den völlig ausgelaugten Bleichsand

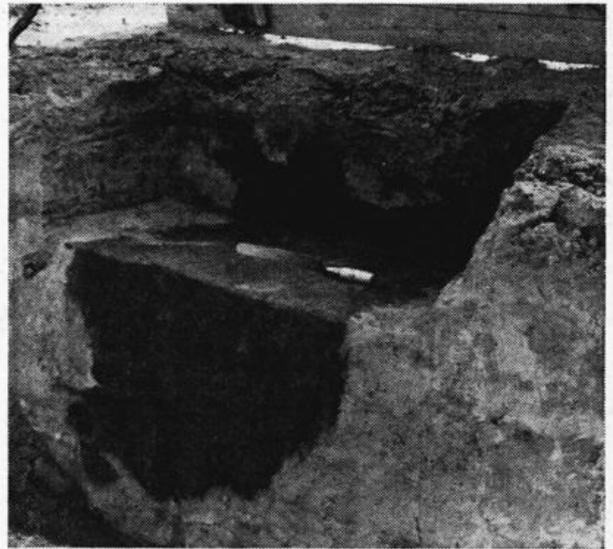


Abb. 4: Die Länge der zum Größenvergleich auf das Grabenplanum gelegten Dachdeckerkelle beträgt 36 cm.

auf seinen Acker streut, ist kaum anzunehmen. Jedoch kann es sich bei dieser Grube um eine Ausnahme handeln.

Bemerkenswert ist auch noch folgendes:

Die oberen Grubenränder reichen nicht weit über die Bleichsandschicht hinaus, ja, in manchen Fällen liegen sie sogar noch unter dieser. Die Grauerdeschicht (Kulturschicht zwischen ehemaliger Heideoberfläche und Plaggenboden) ist nachgesackt, während die reine Plaggen-schicht kein Nachsinken zeigt. (Bild 6). Die Gräben müssen also zu einer Zeit angelegt worden sein, als die Heidefläche noch vorhanden war.

Die Stärke des Plaggenbodens beträgt an dieser Stelle durchschnittlich 0,75 m. Die Gräben können auch nicht lange offen gestanden haben, da sonst nicht der Aushub von anstehendem gelbem Sand, Ortsteinbrocken und Bleichsand auf der Grabenfüllung liegen könnte. Im Frühjahr kann man diese unterirdischen Gräben an der stärkeren Grünfärbung des Getreides an der Oberfläche erkennen. Der Bauer nennt sie „Geilstreifen“.

Obervermessungsrat Schmeyers (in „Dr. O. Brunken, Das alte Amt Wildeshausen“) glaubte, daß die Gräben zur Sandgewinnung gedient hätten, um damit den „schweren“ Waldboden des Eichenmischwaldes nach der Rodung desselben zu marnen. Diese Theorie kann als erledigt an-

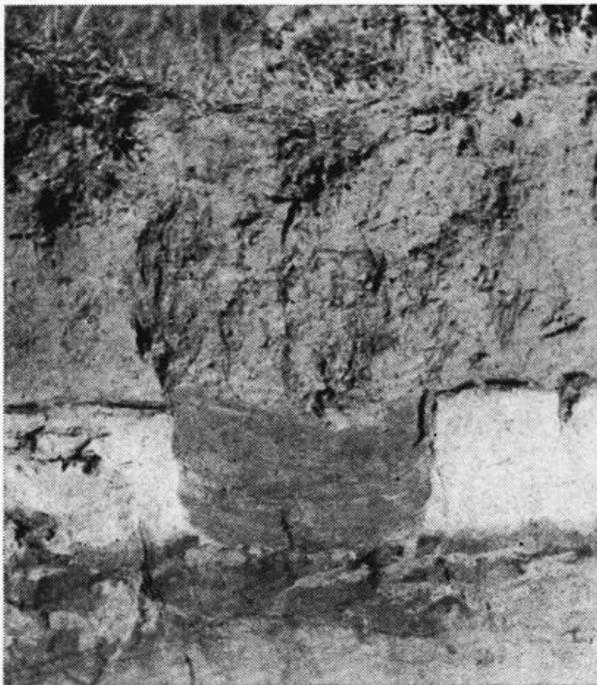


Abb. 5: U-förmiges Grubenprofil. Der Bleichsand wird durchstoßen, der Ortstein dagegen nicht. Eine einmalige Ausnahme.

gesehen werden, da wir gesehen haben, daß die Gräben auch auf Eschen angelegt wurden, die vormals mit Heide bestanden waren. Viel wahrscheinlicher ist die Erklärung vom Mittelschullehrer Carl Baasen, daß die Gräben in alter Zeit zur besseren Lüftung (Rigolen) des Bodens angelegt worden seien. Es mag noch manche Theorie darüber geben, jedenfalls kann heute noch nicht mit endgültiger Genauigkeit gesagt werden, welchem Zweck diese Gräben dienten. Hier müssen der weitere Verlauf der Eschabtragung abgewartet und auch die Be-

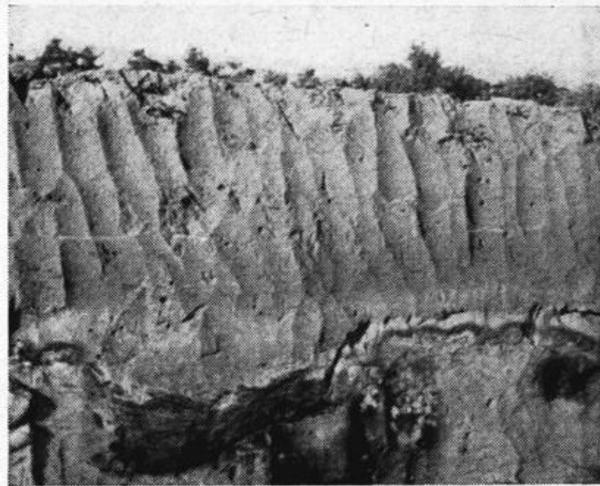


Abb. 6: Eschprofil mit einer Grube, die die Ortsteinschicht durchbricht (links) und einer Grube (Feuerstelle), die unter der ungestörten Ortsteinschicht liegt (rechts). Auf diesem Bild kann auch gut der Verlauf der Grauerdeschicht verfolgt werden.

obachtungen anderer Heimatforscher noch herangezogen werden.

Die Altersbestimmung der Gräben stößt auch auf erhebliche Schwierigkeiten. Baasen behauptet, daß der Esch seit der Steinzeit permanent bebaut worden ist. Da aber bei uns nachweislich bis um 100 nach Chr. Geb. in der Hauptsache Weizen und Gerste angebaut wurden und der Roggen erst um diese Zeit hier stärker auftrat, möchte ich doch annehmen, daß erst seit frühestens 200 v. Chr. Geb. der Esch als Dauerackerland diente. Da aber die Plaggendüngung viel später aufkommt (um 400 nach Chr. Geb.), ist es auch noch fraglich, wie ein permanenter Roggenbau auf dem Esch mög-

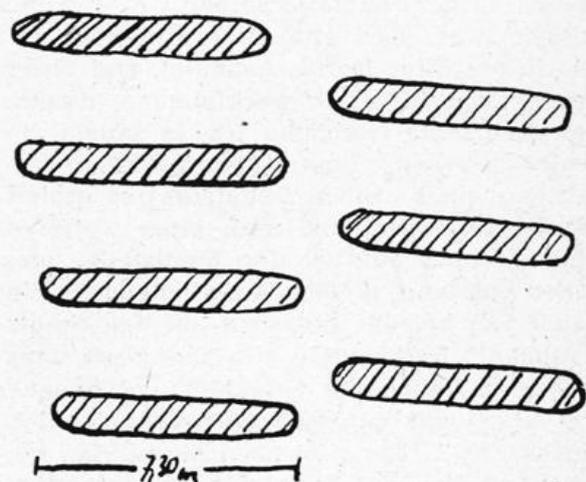


Abb. 7: Planum der Gräben unter dem Edewechter Esch.

lich war. Mit Brache allein war es jedenfalls nicht getan. Und ob man die Gerste und den Weizen vorher auch auf dem Esch angebaut hatte, möchte ich bezweifeln. Auch weisen die bronzezeitlichen und eisenzeitlichen Urnengräber auf verschiedenen Eschen darauf hin, daß man auf diesen trockenen Böden wohl Friedhöfe, aber keine Felder anlegte. Den Anstoß zum Roggenbau hat überhaupt erst die Klimaverschlechterung seit der frühen Eisenzeit gegeben. Daß man neben dem Weizen und der Gerste den Roggen wenig schätzte, beweist der Name eines ostgermanischen Stammes. Dieser Stamm saß im 2. Jahrhundert vor Chr. Geb. an der Ostseeküste zwischen Elbing und Kolberg. Man nannte sie spöttisch die „Rugier“, d. h. die „Roggenesser“.

Wenn es wirklich zutreffen sollte, daß der Name „Esch“ von dem gotischen Wort *etan* = essen, gemeinhin Brot essen, abgeleitet worden ist, dann würde diese Bezeichnung für den Acker auch nur bis in die Völkerwanderungszeit um 400 n. Chr. Geb. zurückreichen.

Ich glaube also nicht fehlzugehen, wenn ich das Alter dieser Gräben noch für sehr jung ansehe. Sie könnten vielleicht in der frühgeschichtlich-mittelalterlichen Siedlungsperiode entstanden sein. In den Grabenfüllungen des Edewechter Esches habe ich sogar Ziegelbrocken feststellen können.

Es wird die Aufgabe der Lokalforscher sein, diese Gräben genauestens zu beobachten und vor allem auf datierende Beigaben zu achten.

Dieter Zoller

Die Silberschatzfunde

VON KLEIN-ROSHARDEN BEI LASTRUP

Es ist immer eine aufregende Sache, wenn ein Schatz im Acker gefunden wird. Mit Windeseile spricht es sich im Dorfe herum. Und schon kommen die ersten, die Nachbarn, und bald die anderen aus größerer Ferne, und alle wollen ihn sehen und vielleicht ein wenig davon für sich haben. Bei den einen überwiegt die Neugier, bei manchen ein bißchen Habgier, aber es sind auch immer welche dabei, die sich als echte Heimatfreunde angesprochen fühlen. In ihnen überwiegt bei einem solchen Ereignis die Anteilnahme an der Heimatforschung. Sie wollen wissen, was der entdeckte Fund für die Geschichte ihres Dorfes bedeutet, und ob er neues Licht in längst verklungene, dunkle Zeiten bringt. So habe ich es einmal in Schlesien erlebt. Eine Stunde nach der Entdeckung eines großen Silberschatzes erhielt ich die Nachricht, und nach einer weiteren Stunde stand ich an der Fundstelle, umgeben von einer großen Menschenmenge. Ein Bauer war bei der Erdarbeit auf den Schatz gestoßen. Es handelte sich um wenigstens 2000 sog. böhmische Groschen, die jemand aus Angst vor den einbrechenden Hussiten um das Jahr 1420 vergraben hatte. Ein beachtlicher Teil der Silbermünzen war schon zwei Stunden nach der Entdeckung in den Händen der Zuschauer, wurde aber nach auf-

klärenden Worten für das Museum wieder abgegeben und nun der Heimatkunde dienstbar gemacht.

So geschah es auch am 14. Juli 1886 in Klein-Roscharden auf dem Klattenhof. Zeller Klätte, der Großvater des heutigen Hofbesitzers, ließ Erde von der Wendung zwischen Gartenhecke und Acker abfahren. Da stieß die Hacke auf einen halbrunden Stein. Als man die Steinplatte — es war die Hälfte eines Mühlsteines — wegnahm, erschien ein großer vierkantiger Steinblock mit einer sauber ausgemeißelten Höhlung in der Mitte. Und darin stand ein Tontöpfchen, mit Silberschmuck und silbernen Münzen ganz und gar gefüllt. 694 Münzen waren es. Der Schmuck bestand aus 12 Stücken verschiedenartigen Zierates, 2 runden, hohlen Buckeln, 17 Barren von der Form einer Siegelackstange, z. T. ringartig zusammengebogen, und aus 3 Gußkuchen. Das sind unregelmäßig geformte Schmelzstücke, wie sie übrigbleiben, wenn im Gußiegel Silber geschmolzen wird.

Der Fund wurde sorgsam vom Zeller Klätte geborgen, hatte er doch schon einige Übung darin. Drei Jahre vorher war nämlich etwa 20 Schritte entfernt von der Fundstelle schon einmal ein Silberschatz beim Erdeabfahren zu Tage getreten. Er lag eben-